

Sehen und gesehen werden

Predigt über 1. Mose 16
zur Einführung als Standortpfarrer der Johanniter
gehalten am 5. März 2023
von Lutz Domröse

Liebe Gemeinde,

Du bist ein Gott, der mich sieht. Vielen von euch ist die Jahreslosung schon begegnet in den vergangenen Wochen. Ihr habt sie gehört, bedacht, und vielleicht mit ins Reisegepäck für dieses Jahr gelegt.

Sie kommt aus einer Episode der Väter- und Müttergeschichte.

Abrams Frau Sarai hatte keine Kinder bekommen. Sie hatte eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Sarai sagte zu Abram: »Der Herr hat mir Kinder verweigert. Geh doch zu meiner Magd! Vielleicht kann ich durch sie ein Kind bekommen.«

Abram hörte auf Sarai. So gab Sarai ihrem Mann Abram ihre ägyptische Magd Hagar zur Nebenfrau. Abram wohnte damals schon zehn Jahre im Land Kanaan. Er schlief mit Hagar, und sie wurde schwanger.

Als sie merkte, dass sie schwanger war, sah sie auf ihre Herrin herab. Da sagte Sarai zu Abram: »Mir geschieht Unrecht, und du bist schuld. Ich war es doch, die dir meine Magd gegeben hat. Kaum ist sie schwanger, sieht sie auf mich herab. Der Herr soll zwischen dir und mir entscheiden!« Abram antwortete Sarai: »Sie ist deine Magd und in deiner Hand. Mach mit ihr, was du für richtig hältst.«

Daraufhin behandelte Sarai ihre Magd so schlecht, dass diese ihr davonlief. Ein Engel des Herrn fand Hagar an einer Wasserquelle in der Wüste. Sie war am Brunnen auf dem Weg nach Schur. Der Engel fragte: »Hagar, du Magd Sarais, wo kommst du her und wo gehst du hin?« Sie antwortete: »Ich bin auf der Flucht vor meiner Herrin Sarai.«

Da sagte der Engel des Herrn zu ihr: »Kehre zu deiner Herrin zurück und ordne dich ihr unter!« Weiter sagte der Engel des Herrn zu ihr: »Ich werde deine Nachkommen so zahlreich machen, dass man sie nicht zählen kann.« Der Engel des Herrn fügte hinzu: »Du bist schwanger und wirst einen Sohn zur Welt bringen. Den sollst du Ismael, ›Gott hat gehört‹, nennen. Denn der Herr hat dich gehört, als du ihm deine Not geklagt hast. Dein Sohn wird heimatlos sein wie ein Wildesel. Er wird mit allen im Streit liegen und getrennt von seinen Brüdern wohnen.«

Hagar gab dem Herrn, der mit ihr geredet hatte, den Namen El-Roi, das heißt: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie hatte gesagt: »Hier habe ich hinter dem hergesehen, der nach mir sieht.« Darum nannte man den Brunnen Beer-Lahai-Roi, das heißt: Brunnen des Lebendigen, der nach mir sieht. Er liegt zwischen Kadesch und Bered.

Hagar brachte Abrams Sohn zur Welt. Er nannte den Sohn, den Hagar geboren hatte, Ismael. Abram war 86 Jahre alt, als Hagar Ismael zur Welt brachte.

In mancherlei Bereiche des Lebens hat diese Geschichte und die Jahreslosung, die in ihr eingewoben ist, schon hineingesprochen:

Hagar, übersetzt „die Fremde“, die auf der Flucht ist, öffnet den Blick auf die Fremden und Geflüchteten, bei uns und anderswo.

Hagar, die Abrahams Sohn zur Welt bringt und die Stammutter der Ismaeliten wird, verbindet durch ihrer Geschichte Judentum, Christentum und Islam.

Hagar, die sich von Gott gesehen weiß, läßt das Bild von Gott aufscheinen, der alles sieht – im positiven und im negativen.

Heute Nachmittag will ich die Verse auf den Bereich hin lesen, dem ich nun – offiziell und unübersehbar (Stola) – angehöre: die Johanniter-Unfall-Hilfe. JUH sagt man, wenn man dazugehört, wie ich längst gelernt habe.

Seit 2008 sind die Johanniter von Miltenberg aus im Landkreis tätig. Dass es sie gibt, war mir schon länger bekannt. Wie verbunden sie mit der evangelischen Kirche sind, habe ich in Schwabach gelernt, wo Stefan Merz als Pfarrer und stellvertretender Landespfarrer tätig ist.

Allen, die bisher noch nicht viel mehr wussten als: „Doch, da in Nord gibt’s die Johanniter. Die betreiben ein Altenheim, oder?“, denen möchte ich zu ein wenig mehr Einblick verhelfen. Denn einander sehen kann – wie wir heute hören – zu positiven Wendungen im Leben führen.

Die Ursprünge der Johanniter reichen mehr als 900 Jahre zurück: Zwischen 1048 und 1071 gründeten italienische Kaufleute in Jerusalem ein Johannes dem Täufer geweihtes Hospital für arme und kranke Pilger.

Aus der Zeit um 1160 ist der Bericht des Pilgers Johannes von Würzburg – Kontakte aus Unterfranken gab es offenbar schon sehr früh! - überliefert:

„... ist ein Hospital angeschlossen, welches in seinen verschiedenen Gebäuden eine Vielzahl von Schwachen und Kranken sammelt, pflegt und wiederherstellt, was einen hohen Kostenaufwand bedeutet. In der Zeit, in der ich selber dort war, betrug, wie ich von den dienenden Brüdern selbst erfuhr, die Zahl der Kranken bis an die zweimal Tausend. ...

Es entfaltete sich eine so unübersehbare Wohltätigkeit dadurch, dass Armen, welche um Brot baten, gegeben wurde, auch wenn sie außerhalb des Hauses blieben.“

Zielsetzung der Johanniter ist es seit mehr als 900 Jahren, Kranke zu pflegen, sich der Schwachen anzunehmen und für den christlichen Glauben einzustehen.

1952 wurde die Johanniter-Unfall-Hilfe gegründet. Sie engagiert sich in den Bereichen Rettungs- und Sanitätsdienst, Katastrophenschutz, Betreuung und Pflege von älteren, kranken und geflüchteten Menschen, Fahrdienst für Menschen mit eingeschränkter Mobilität, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Hospizarbeit und anderen Hilfeleistungen im karitativen Bereich sowie in der humanitären Hilfe im Ausland, etwa bei Hunger- und Naturkatastrophen.

Sich von Gott ansehen und beauftragen lassen, andere Menschen in den Blick nehmen und ihnen helfend zur Seite stehen:

So könnte man das umschreiben, was die Johanniter ausmacht. Und weil sie das als einen evangelischen Auftrag ansehen, evangelisch im doppelten Sinne: im Sinne des Evangeliums und innerhalb der evangelischen Kirche – darum gibt es auch an den verschiedenen Standorten einen zuständigen Pfarrer.

An der Geschichte der Hagar lassen sich verschiedene Aspekte dieses Auftrags verdeutlichen. Der Wendepunkt der Geschichte ereignet sich im Sehen und im Gesehen-Werden.

Hagar gab dem Herrn, der mit ihr geredet hatte, den Namen El-Roi, das heißt: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie hatte gesagt: »Hier habe ich hinter dem hergesehen, der nach mir sieht.«

Der Vers spielt mit dem hebräischen Wort für "Sehen", aus dem Hagar einen neuen Namen für Gott konstruiert, wörtlich etwa: "Du bist Gott, der Mich-Sehende". Das macht deutlich: Gott guckt nicht nur mal kurz hin. Er ist der Sehende, wie er der Liebende ist, oder der Segnende.

Das Sehen, das Mich-Sehen, ist ein Charaktermerkmal Gottes. Dass er mich so sieht, dass ich so von ihm gesehen werde, ist zutiefst seelsorglich. Hagar weiß sich wahrgenommen, mit allem, was sie ausmacht.

Sie spürt in einem Augenblick: „Ich bin kein Nichts, keine Luft. Ich bin angesehen, weil Gott sein Angesicht über mich erhoben hat.“

Niemand sonst als Gott, der Sehende, kann einen Menschen so ansehen. Aber jeder Mensch, der so angesehen wird, erhebt den Blick und beginnt selbst, neu zu sehen. Und zwar nicht nur das eigene Schicksal, sondern das der anderen neben mir.

Das ist ja das Geheimnis des evangelischen Auftrags: Gehe hin und tue desgleichen. So gehen Menschen in der ganzen Welt hin und sehen, was zu tun ist, und tun, was sie gesehen haben. Im persönlichen Umfeld, und in einer Institution wie den Johannitern.

Vieles und viele werden hier in Miltenberg gesehen. Solche, die in Not sind, und solche, die helfen können. Alte genauso wie Junge. Ich zähle mal ein wenig auf: das beginnt bei Erste-Hilfe-Ausbildungen. Es geht weiter beim Fahrdienst und dem Hausnotruf.

Im Mehrgenerationenhaus kommen Menschen unterschiedlichen Alters zusammen. Da gibt es seit letztem Jahr schöne Kooperationen mit unserer Gemeinde: eineinhalb Seiten unter der Überschrift „Lebensorientierung“ finden sich im aktuellen Gemeindebrief.

Und die Ansicht von Menschen umfasst Pflege in ihren verschiedenen Dimensionen: von der ambulanten bis zur stationären Pflege. Die Tagespflege besuche ich regelmäßig, wenn ich dort Gottesdienst halte.

Gerade hier wird mir ein Aspekt der Geschichte deutlich. Denn Hagar fühlt sich gesehen, und sie hat sozusagen einen Blick auf Gott erhascht - *»Hier habe ich hinter dem hergesehen, der nach mir sieht.«* Doch ihr Weg führt sie danach nicht in die unbeschwertere Zukunft.

Aus dem Mund des Boten hört sie: *»Kehre zu deiner Herrin zurück und ordne dich ihr unter!«* Sie soll in die schwierige Dreiecksbeziehung mit Abram und Sarai

zurückkehren. Die beiden bekommen keine Anweisungen. Es wird sich nichts ändern, anders kann Hagar das nicht verstehen.

So geht es mir auch, wenn ich nach dem Gottesdienst wieder die Tagespflege verlasse. Für die Menschen dort ändert sich nichts. Das gilt ja für manche Formen der Hilfe und Begleitung.

Beim Fahrdienst, beim Hausnotruf, bei der ambulanten oder stationären Pflege: Oft geht es nicht darum, die Menschen in eine unbeschwerte Zukunft zu begleiten. Sondern sie – in den Worten der Geschichte gesprochen – zu dem zurückzuschicken, was ihr Leben beherrscht und dem sie sich mehr oder weniger unterordnen müssen.

Und doch ändert sich etwas, wenn ein Mensch gesehen wird, angesprochen wird, wenn er wahrgenommen wird mit allem, was ihn ausmacht. Da ist jemand, dem bin ich nicht egal. Der oder die tut mir gut, der oder die spricht mir zu, der oder die ist für einen Moment das Angesicht Gottes für mich, das Angesicht des El-Roi, des Gottes, der mich sieht.

Das ist die Art, wie wir einander den Zuspruch Gottes weitergeben. Wie wir einander an der Wasserquelle in der Wüste finden und aufrichten. So dass wir unseren Weg mit Würde fortsetzen können. Und sei er noch so mühsam. Denn nun wissen wir es wieder: Da ist ein Gott, der mich sieht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.